Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 22 (2006)

Artikel: Der Lauihof in Walchwil : ein seltenes Doppelwohnhaus des 16. Jahrhunderts

Autor: Boschetti-Maradi, Adriano / Holzer, Peter / Dittli, Beat

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526823

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Lauihof in Walchwil

Ein seltenes Doppelwohnhaus des 16. Jahrhunderts

Adriano Boschetti-Maradi und Peter Holzer, mit einem Beitrag von Beat Dittli

Der Lauihof liegt etwa 1 km nördlich des Dorfes Walchwil an herrlicher Aussichtslage am Südwesthang über dem Zugersee (Abb. 1).[1] Das alte Wohnhaus war mit seinem Giebel und seiner Hauptfassade nach Südwesten gerichtet. Auf dem gemauerten Sockelgeschoss erhob sich ein zweigeschossiger Blockbau mit steilem Dach. Stube und Kammern lagen an der Hauptfassade, der quer zum First verlaufende Gang und die Küche dahinter. An der Rückseite des Hauses war ein Schopf angebracht.

Der Hof liegt etwa 70 m über dem seit dem Spätmittelalter bezeugten Weg am See entlang von Zug nach Walchwil und unterhalb des seit 1609 bezeugten Weges auf den Walchwilerberg (Abb. 2).[2] In unmittelbarer Nähe dieses Weges und nur 370 m vom Lauihof entfernt steht das Haus Dürrenburg (Vorderbergstrasse 29), das gemäss dendrochronologischer Untersuchung nach 1553 umgebaut wurde, aber nicht näher erforscht ist.[3] «Haúß undt hoff, die laúwj genandt» gelangten 1704 auf einer Gant aus dem Nachlass von Baptist Hürlimann in den Besitz von Säckelmeister Jakob Hürlimann; 1711 erbte dessen Sohn «Carlj» Hürlimann den Lauihof, und 1763 war er im Besitz eines «Melch» Hürlimann.[4] Um 1813 war der Lauihof gemäss den ältesten Lagerbüchern der Gebäudeversicherung Eigentum von Josef Hürlimann und dessen Söhnen Klemens und Michael. Das Wohnhaus war damals mit Ziegeln eingedeckt und wies hinten oder an der Seite einen Trottenschopf auf. Nach einem Konkurs gelangte das Haus mit der zugehörigen Scheune 1884 in den Besitz der noch heute auf

[1] Koordinaten 681 219/218 004, 481 m ü. M., GS-Nr. 229, Ass.-Nr. 85a. – Archäologische Bauforschung vom 21. Februar bis 24. März 2005 durch Peter Holzer, unter Hilfe des Zivildienst leistenden Christoph Rösch und unter der wissenschaftlichen Leitung von Adriano Boschetti-Maradi (Kantonsarchäologie Zug, Ereignis Nr. 1578). – Für anregende Diskussionen und kritische Hinweise danken wir Heini Remy, Stefan Hochuli und Benno Furrer.

[2] Müller 1979, 74. – Schiedt 1998.

[3] Tugium 14, 1998, 36–37.

[4] StA. ZG, Hypothekenbücher, Band 34, S. 80, 223 und 226, sowie Band 23, fol. 58r. – Für die ausführlichen Hinweise und die Informationen aus dem vor dem Abschluss stehenden «Orts- und Flurnamenbuch des Kantons Zug» danken wir Dr. Beat Dittli, Zug.

Abb. 1
Walchwil, Lauihof. Das vordere Haus mit dem grossen Dach ist das heute abgebrochene alte Wohnhaus, dahinter der Neubau. Blick nach Südwesten, im Hintergrund der Pilatus.

Zum Namen Lauihof

Geht man von der heutigen Namenform aus, lässt sich die Bedeutung des Walchwiler Hofnamens Laui oder Lauihof völlig problemlos erklären: Das schweizerdeutsche Mundartwort *Laui* bedeutet nicht nur ‹Schneerutsch, Lawine›, sondern auch ‹Rutschgebiet, Erdschlipf, Erdrutsch›,[1] der Lauihof ist demnach ein Hof, der in rutschigem Gelände steht oder in dessen Umfeld sich vor alter Zeit ein Erdrutsch ereignet hat. *Laui* im Sinne von ‹Erdrutsch› wurde in Zug schon im 15. Jahrhundert gebraucht: Der Ufereinbruch in der Zuger Altstadt vom 4. März 1435 wird in einer zeitgenössischen Schilderung als «erdbruch oder lo̊wÿ» bezeichnet.[2]

Auffallenderweise ist die Walchwiler Laui in den ersten, aus dem späten 17. Jh. stammenden urkundlichen Belegen aber durchwegs als «blaúwe» oder «blaüwe» überliefert. So stiess 1685 die Dürrenburg «an die Meggere [= Mägeri], an die blaúwe, an die süren [= Suren]»,[3] und 1701 wird «baptist hürliß seel[ig] blaüwe hoff» als Anstösser an die Mägeri genannt.[4] Dass «blaúwe» oder «blaüwe» tatsächlich die spätere Laui bezeichnen, ist aufgrund der genannten Anstösser und Besitzer sicher. Erst im frühen 18. Jahrhundert setzen dann die erwarteten Formen «laúwj», «Laúhj» u. ä. ein. So verkauften 1704 die Erben des verstorbenen Baptist Hürlimann «Jhr Haús und hoff, die laúwj genandt» auf einer Gant für 5925 Gulden an Säckelmeister Jakob Hürlimann.[5]

Die Beurteilung dieses Befunds ist schwierig. Es ist wenig wahrscheinlich, dass die Formen des 17. Jahrhunderts durchwegs Verschriebe oder durch ein unorganisches B- im Anlaut erweiterte Namenvarianten sind. Vielmehr dürften sie die ursprüngliche Namenform wiedergeben. Diese Annahme wird dadurch gestützt, dass in Oberwil (Gemeinde Zug) mit der «Bleuenmatt» ein ähnlicher Fall vorliegt. Auch dort schwindet um 1700 das anlautende B-, wird Bleuenmatt also zu Leuenmatt (mit Weiterentwicklung/Umdeutung im frühen 19. Jahrhundert zur heutigen Leimatt).[6] Der Schwund von anlautendem B- in der Verbindung Bl- (plus Diphthong) scheint also eine gewisse dialektale Verbreitung gehabt zu haben.

Das bedeutet, dass die Walchwiler Laui zwar in ihrer heutigen Namenform mit ‹Schneerutsch, Erdschlipf, Rutschgebiet› zu erklären ist, in Wirklichkeit sprachlich aber auf einen anderen Ursprung zurückgehen muss. Die Schreibungen des 17. Jahrhunderts lassen am ehesten an *Bleuen, Bleui* denken, ein schweizerdeutsches Wort für ‹(wasserbetriebene) Stampfmühle›. Allerdings ist urkundlich nichts über eine derartige Einrichtung in der Nähe überliefert, und auch das Gelände bietet dafür wenig Anhaltspunkte: Das Rägetenbächli nördlich des Hofs kommt für den Betrieb einer Stampfmühle kaum in Frage, und der ca. 300 m weiter südlich gelegene Sagenbach, benannt nach einer seit den 1520er-Jahren gut bezeugten Sagen (Sägerei), ist als namengebender Bezugspunkt zu weit entfernt. Für eine Deutung mit ‹Stampfmühle› fehlt also ein einsichtiges Namenmotiv – dies ganz im Unterschied zur Erklärung als ‹Erdrutsch, Schlipf, Rutschgebiet›, für welche die steilen Hänge am unteren Vorderberg geradezu prädestiniert sind.

Beat Dittli

---

[1] Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Band 3, Spalte 1539 (s. v. Lauwelen). – Dittli 1992, 117–119.
[2] UB ZG 795.
[3] StA. ZG, Hypothekenbücher, Band 19, S. 261.
[4] StA. ZG, Hypothekenbücher, Band 34, S. 416.
[5] StA. ZG, Hypothekenbücher, Band 34, S. 80.
[6] Materialien Orts- und Flurnamenbuch des Kantons Zug (erscheint 2007). – S. auch Zuger Presse, 10. November 2004.

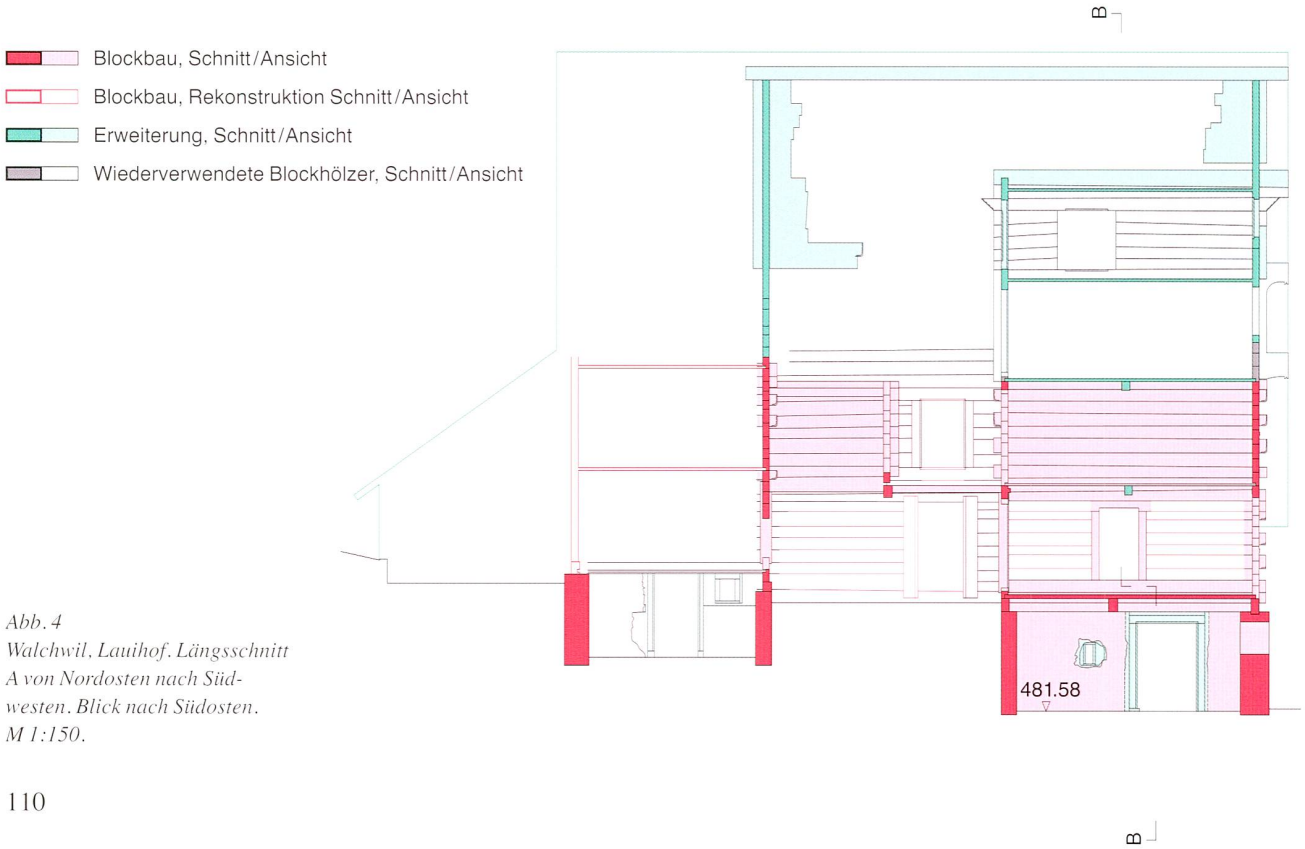


Abb. 4
Walchwil, Lauihof. Längsschnitt A von Nordosten nach Südwesten. Blick nach Südosten. M 1:150.

dem Hof lebenden und wirtschaftenden Familie Fischlin aus Arth.[5] Der Lauihof wurde bis ins 20. Jahrhundert auch nur Hof genannt[6] (s. auch den Textkasten S. 110).

Weil das alte Wohnhaus baufällig war und aufgrund statischer Bedenken nicht mehr saniert werden konnte (Abb. 3), wurde es im Jahr 2005 abgebrochen, nachdem nebenan ein neues Wohnhaus erbaut worden war. Die altertümlich wirkende Form des Blockbaus, die Raumaufteilung sowie verschiedene Baudetails, nämlich sogenannte Einzelvorstösse, geringe Türhöhen, Brettertüren usw., wiesen auf ein hohes Alter.[7] Deshalb entschied die Kantonsarchäologie Zug, das alte Wohnhaus vor dem Abbruch archäologisch zu erforschen und die älteste Bausubstanz fotografisch sowie in Beschreibung und massstäblichen Planaufnahmen zu dokumentieren.

[5] Kantonale Gebäudeversicherung, Lagerbücher Ia und IIa, Ass.-Nr. 85.
[6] Kantonale Gebäudeversicherung, Lagerbuch IIIa, Ass.-Nr. 85. – Saladin 1948, 38. – Dittli 1992, 118.
[7] Würdigung von Benno Furrer, Schweizerische Bauernhausforschung, 29. Oktober 2003.

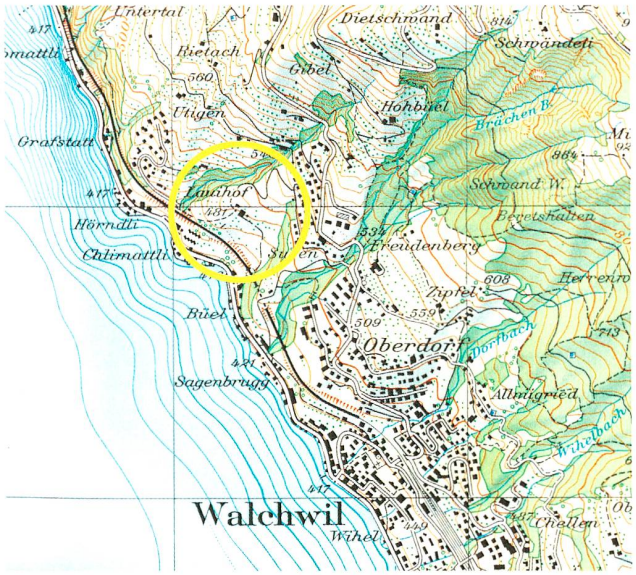


Abb. 2
Walchwil, Lauihof. Lage.

Abb. 3
Walchwil, Lauihof. Südwestfassade. Auf dem gemauerten Sockelgeschoss mit dem Keller erhebt sich der Blockbau und darüber das später neu erbaute Dachgeschoss. Die Stubenfassade ist zu einem grossen Teil nachträglich ersetzt.

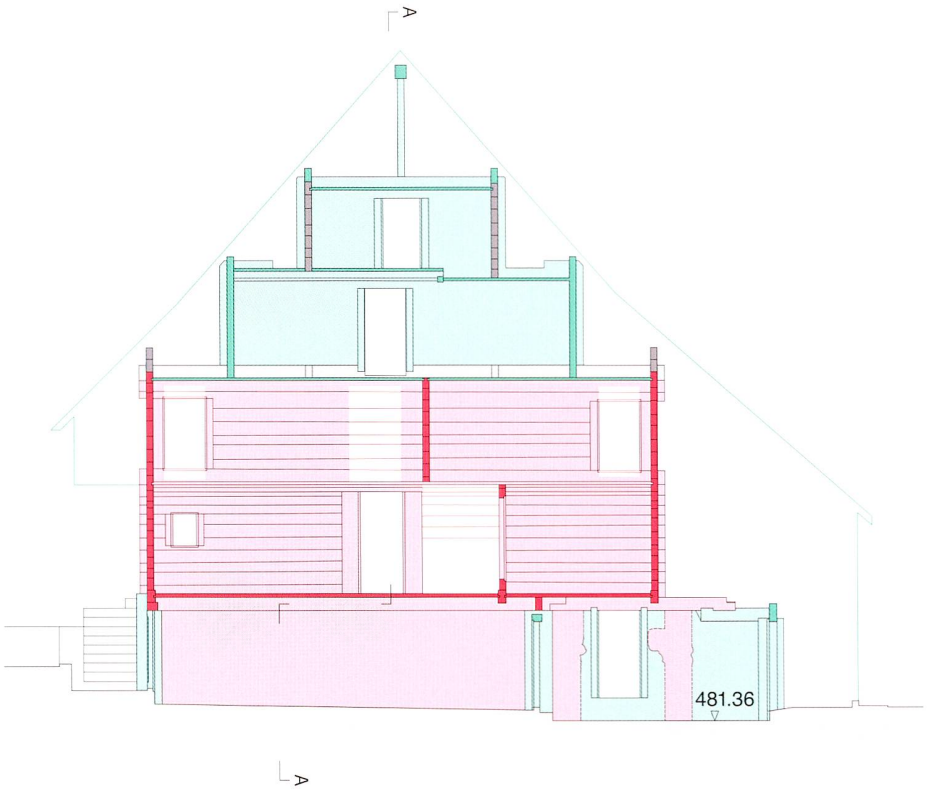


Abb. 5
Walchwil, Lauihof. Querschnitt B von Nordwesten nach Südosten durch die Stube und die Kammern. Blick nach Nordosten. M 1:150.

Der Bestand von Sockelgeschoss und Blockbau nach 1581

Sockelgeschoss

Unter dem nordöstlichen und südwestlichen Hausteil lag je ein querrechteckiger Keller (Abb. 6, s. auch Abb. 4). Während der südwestliche Keller (Räume 1 und 2) infolge des steil gegen den Zugersee abfallenden Geländes an der Hauptfassade als volles Geschoss in Erscheinung trat, war der nordöstliche Keller (Raum 4) ganz im Hang eingebettet und von aussen kaum zu erkennen. Quergang und Küche im Mittelteil des Hauses waren nicht unterkellert.

Der grosse südwestliche Keller, dessen Umfassungsmauern eine Einheit bildeten, war von einer Trennmauer in zwei Räume (Räume 1 und 2) geteilt. Die Mauern waren mit einem hellbraunen, feinkörnigen Kalkmörtel gefügt, in dem auch die Schwellen des Blockbaus und der Unterzug für die Kellerdecke lagen (Abb. 7). Schon im ursprünglichen Bauzustand befanden sich in der Nordwestfassade und in der Trennwand des Kellers je eine Türe. Auch das schmale Fenster und die Lichtnische in der Südwestfassade gehörten zu diesem ältesten Bestand. Merkwürdigerweise reichten sowohl die Kellermauern als auch die Schwellen in Richtung Südosten über die Flucht des Blockbaus hinaus (vgl. Abb. 5). Vermutlich lag an der Südostseite des Hauses eine überdachte Laube auf diesem Kellervorsprung.

Die Westecke des grossen Kellers sowie die Fenster und das Türgericht in der Nordwestmauer wurden nachträglich geflickt und neu eingebaut. Auch den südöstlichen Abschluss des grossen Kellers ersetzte man durch eine neue Mauer weiter südöstlich. In der neuen Südostmauer waren Fenster mit senkrecht eingesetzten Zahneisen angebracht, die die gleiche Konstruktion wie die erwähnten, sekundären Fenster in der Nordwestmauer aufwiesen (vgl. Abb. 7). Die neue Kellermauer zeigte einen Mörtel, der mit demjenigen der jüngeren Westecke übereinstimmte. Der gleiche Mörtel klebte auch am Gericht der Verbindungstüre zwischen beiden Kellerräumen. Aufgrund der identischen Mörtel fanden alle Umbauten im Keller wahrscheinlich zur gleichen Zeit statt, möglicherweise im Zusammenhang mit einer umfassenden Reparatur der Fassade (s. unten). Unsicher bleibt, wann die Treppe vom Quergang im Hausinnern zum Keller angelegt wurde (Raum 3).

Abb. 7
Walchwil, Lauihof. Der grosse Keller (Raum 2). Blick nach Nordwesten.

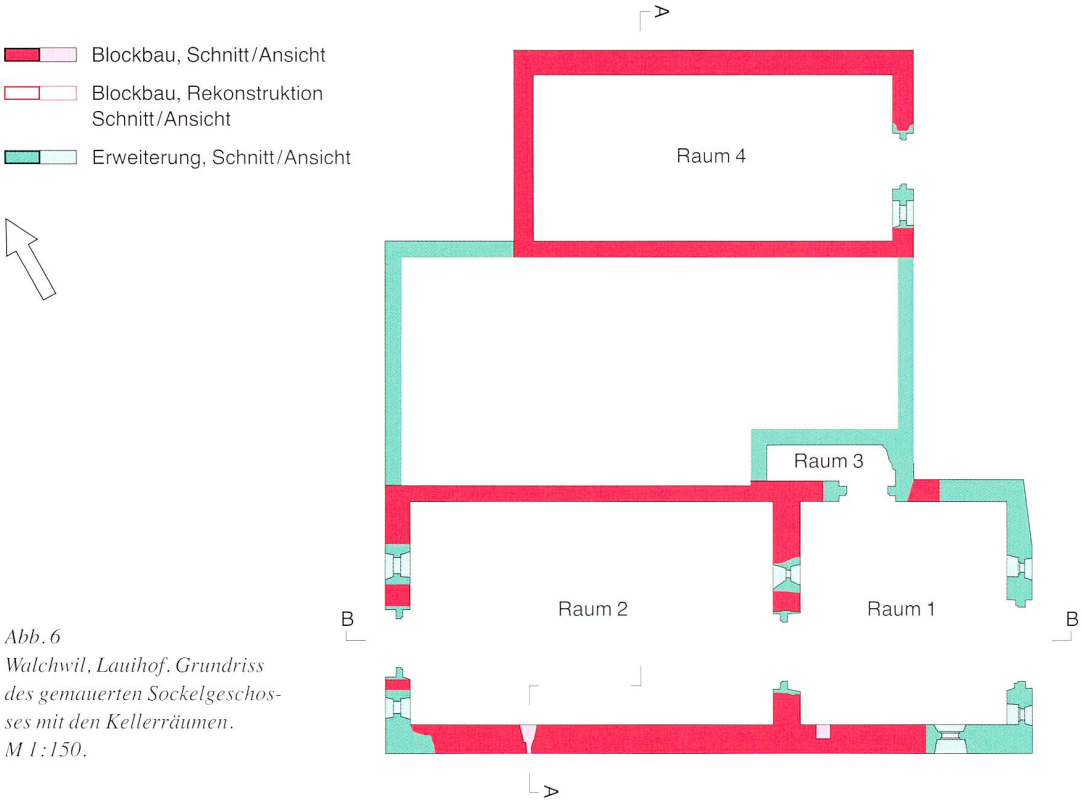


Abb. 6
Walchwil, Lauihof. Grundriss des gemauerten Sockelgeschosses mit den Kellerräumen. M 1:150.

Die Mauern des kleinen nordwestlichen Kellers (Raum 4) wiesen einen ähnlichen Mörtel wie die Mauern des grossen Kellers auf. Auch hier lagen die Holzschwellen des darüber errichteten Blockbaus in diesem Mörtel, womit sich der bauliche Zusammenhang von Keller und Blockbau nachweisen liess.

Erdgeschoss

Über dem südwestlichen Kellersockel sowie im Bereich des Quergangs (Raum 7) und der Küche stand ein zweigeschossiger Blockbau. Im Südwestteil des Erdgeschosses waren eine beheizbare Stube und eine Nebenkammer angeordnet (Räume 6 und 5), die Küche und eine kleine Kammer (Räume 8 und 9) befanden sich im Mittelteil des Hauses. Die Besonderheit des Grundrisses (Abb. 8) liegt darin, dass an der Nordostseite der Küche und über dem nordöstlichen Keller ursprünglich eine beheizbare Hinterstube und eine Nebenkammer (Räume 10 und 11) angegliedert waren. Die originalen Aussenwände dieser beiden Räume hatten sich im Gegensatz zu den andern allerdings nicht mehr erhalten.

Die grosse Stube und die Nebenkammer (Räume 6 und 5) wiesen mit 2,25 m die grösste Raumhöhe im Haus auf (vgl. Abb. 4 und 5). Die Stube war mit einer Fläche von 35,5 m² der grösste Raum im Haus. Unterhalb der Decke zeigte sowohl die Blockwand, welche die Südwestfassade bildete, als auch die gegenüberliegende Blockwand im Innern ein Rillenfries. Sogenannte Mantelstüde bildeten die Stubentürpfosten, d.h. sie übergriffen die Balken der Blockwand (Abb. 9). Die untere Hälfte des einen Türpfostens zeigte allerdings den vollen Querschnitt, weil hier nicht eine Blockwand, sondern vermutlich die Rückwand des Ofens mit dem Schürloch anschloss. Die Nordwest- und die Südwestfassade waren im Erdgeschoss fast vollständig durch jüngere Balken ersetzt, was vermutlich mit den Umbauten im Sockelgeschoss (s. oben) zusammenhängt. Dadurch fehlten Anhaltspunkte für die Anordnung der ursprünglichen Fenster, abgesehen von Resten eines Brüstungsfrieses an der Südwestfassade (vgl. Abb. 4). In der Wand von der Stube zum Quergang hin befand sich ferner eine originale Öffnung, die auf der Stubenseite einen umlaufenden Falz für einen Verschluss zeigte (Abb. 10). Frühe Hausforscher und der Volksmund bezeichneten solche Öffnungen oft als «Pestlöcher». Ein Zusammenhang dieser Öffnungen mit einer Pestepidemie kann heute aber ausgeschlossen werden, wahrscheinlich handelt es sich um die Reste von Wandschränken.[8] Die Öffnung im Lauihof wies auf der Rückseite im Quergang indessen keine Nuten für Kastenwände oder Regale auf. Entweder war der zugehörige Schrank nur als Möbel hinter die Öffnung geschoben, oder es handelte sich um ein verschliessbares Fensterchen oder eine Durchreiche.

Die beiden Türpfosten in der Nordwestfassade markierten den Hauseingang und waren daher als Mantelstüde ausgebildet. In der Südostfassade war ebenfalls noch ein Mantelstud des gegenüberliegenden Hauseingangs erhalten. Nur ein Deckenunterzug begrenzte den zwischen den beiden Eingängen verlaufenden Quergang (Raum 7) auf

[8] Furrer 1994, 269–271. – Furrer im Druck.

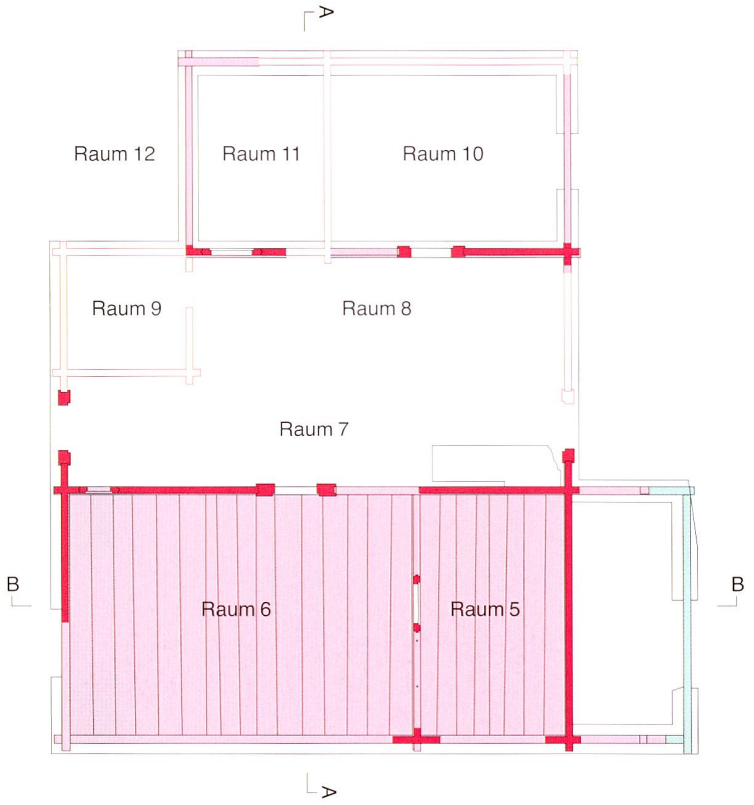


Abb. 8
Walchwil, Lauihof. Grundriss des Erdgeschosses im Blockbau. M 1:150.

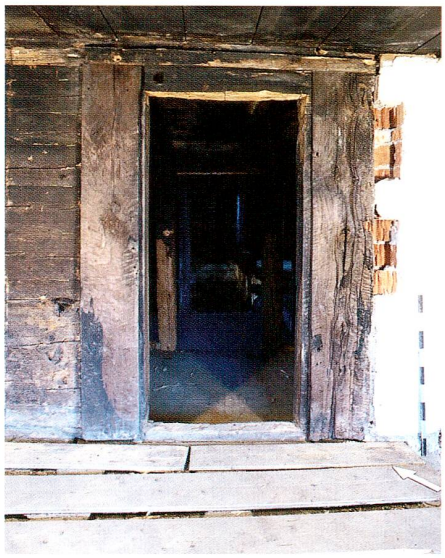


Abb. 9
Walchwil, Lauihof. Innenseite der Stubentüre mit den beiden als Mantelstüde ausgebildeten Türpfosten. Rechts der Türe stand der Ofen, über der Türe das abgearbeitete Rillenfries. Blick nach Nordosten.

Abb. 10
Walchwil, Lauihof. Innenseite der Öffnung oder Durchreiche in der Wand zwischen Stube (Raum 6) und Quergang (Raum 7). Blick nach Nordosten.

der Nordostseite. Dies weist darauf hin, dass der Quergang entweder zur Küche hin offen stand oder lediglich mittels einer Bretterwand abgetrennt war.[9] Die Unterzüge über dem Quergang dienten als Auflager für die Bodenbretter des Obergeschosses. Aufgrund des sauber aufgelegten Wechsels liess sich die Lage der Treppe ins erste Obergeschoss bestimmen (vgl. Abb. 8).

Über die ursprüngliche Einrichtung der Küche (Raum 8) kann nicht viel gesagt werden, da kaum noch Originalsubstanz erhalten war. Eindeutige Hinweise auf den Standort des Herdes oder des Rauchabzugs fehlten. Vermutlich bestand aber in der Mitte der Küche eine Öffnung für den Rauchabzug über dem Herd (vgl. Abb. 8).[10] In der Nordecke der Küche befand sich ursprünglich eine kleine Kammer (Raum 9), möglicherweise die Vorratskammer. Ihre Türe lag – nach Abdrücken der Türpfosten an der Decke zu schliessen – im Südosten.

Die Ausdehnung der Hinterstube und ihrer Nebenkammer liess sich im Grundriss anhand der Schwellen rekonstruieren (Räume 10 und 11). Deckennuten in der Küchenrückwand zeigten, dass die Höhe der Hinterstube mit 2,05 m geringer war als in der grossen Stube (vgl. Abb. 4). Auch die Fläche der Hinterstube mass mit 18,2 m² deutlich weniger als diejenige der grossen Stube. Mantelstüde bildeten aber wie bei der grossen Stube auch die Türpfosten der Hinterstube (Abb. 11). Ebenso liess sich dank der teilweise fehlenden Nut am Mantelstud die Ausfachung für einen Ofen zur Beheizung der Hinterstube rekonstruieren, was ausserdem intensive Brandspuren an benachbarten Balken bestätigten. Das Schürloch des Ofens lag in unmittelbarer Nähe des vermuteten Kochherds (vgl. Abb. 8). Die Türpfosten der direkt von der Küche aus zugänglichen Kammer neben der Hinterstube waren als wandbündige Pfosten gearbeitet.

Wahrscheinlich war die Nordecke des Hauses nicht als Kammer ausgebildet (Raum 12). Jedenfalls fehlten hier jegliche Hinweise auf Wände, Decken oder Böden. Vermutlich befand sich hier ein Schopf, der von aussen her zugänglich war und unter dem gleichen Satteldach wie das Haus lag.

Abb. 11
Walchwil, Lauihof. Hinterstube (Raum 10) mit der ehemaligen, später zugebauten Türe, deren Pfosten als Mantelstüde ausgebildet waren. Rechts davon befand sich ein Ofen, dahinter die Küche (Raum 8) und zuhinterst die Treppe ins Obergeschoss. Blick nach Westen.

[9] Eine Bretterwand auf der der Küche zugewandten Gangseite liess sich im 1665 erbauten Haus Zugerstrasse 10 in Walchwil nachweisen (Tugium 21, 2005, 35–36).

[10] Zwischen der Nordwestwand von Raum 18 im ersten Obergeschoss und dem nächsten Unterzug in Richtung Nordwesten.

Obergeschoss

Über der grossen Stube und der Nebenkammer im vorderen Hausteil lagen im ersten Obergeschoss (Abb. 12) zwei Kammern (Räume 13 und 14). Ihre Höhe betrug knapp 2,10 m (vgl. Abb. 5). Wie im Erdgeschoss liess sich hier an der Südwestfassade eine Höhe der Fensterbrüstung von gut 1 m bestimmen (vgl. Abb. 4). Weitere Hinweise, die Aufschluss zur Befensterung geben könnten, fehlten aufgrund jüngerer Umbauten.

Türpfosten in den traufseitigen Fassaden belegten, dass das Obergeschoss unter beiden Traufen ursprünglich eine Laube aufwies. Auf der Nordostseite des Korridors waren zwei kleine und sehr dunkle Kammern (Räume 16 und 18) sowie ein Stichgang (Raum 17) angelegt (Abb. 13). Die Kammer im Norden wies je einen Lüftungsschlitz in den beiden Aussenwänden auf, was auf ihre Funktion als Räucherkammer hinweisen könnte. Die Blockwände der Räume über der Hinterstube und der hinteren Nebenkammer waren im ersten Obergeschoss nicht mehr erhalten (Abb. 14). Nuten zeigten aber, dass die Kammern über der Hinterstube eine Höhe von nur etwa 2 m aufwiesen (vgl. Abb. 4). Alle Türen im ersten Obergeschoss wiesen wandbündige Pfosten auf, die nicht über die Fluchten der Wandflächen hervortraten (Abb. 15).

[11] Bericht Dendrolabor Heinz und Kristina Egger in Boll vom 20. Mai 2005.

[12] Bericht Dendrolabor Heinz und Kristina Egger in Boll vom 20. Mai 2005.

[13] Vgl. den hohen Ertrag an Edelkastanien in Walchwil (Müller 1979, 121).

Abb. 13
Walchwil, Lauihof. Stichgang (Raum 17) im Obergeschoss mit dem Durchgang in die ehemalige Kammer über der Hinterstube. Links der Eingang in die Kammer über dem Nordteil der Küche (Raum 18). Blick nach Nordosten.

Zu Konstruktion und Bautyp des alten Wohnhauses

Anhand von dreizehn Holzproben aus dem alten Bestand liess sich die Bauzeit des Lauihofs unmittelbar nach 1581 datieren (Tabelle im Anhang, s. auch den Kastentext S. 121).[11] Die Blockwände waren aus Tannen- und Fichtenbalken gefügt, die Schwellen und die Mantelstüde bestanden merkwürdigerweise aber aus Nussbaum.[12] Die Verwendung von Nussbaum anstelle der zu erwartenden Eiche könnte mit einem vorübergehenden Mangel an Eichen und – dank der klimatisch günstigen Lage Walchwils – relativ hohen Verfügbarkeit von Nussbaum zusammenhängen.[13]

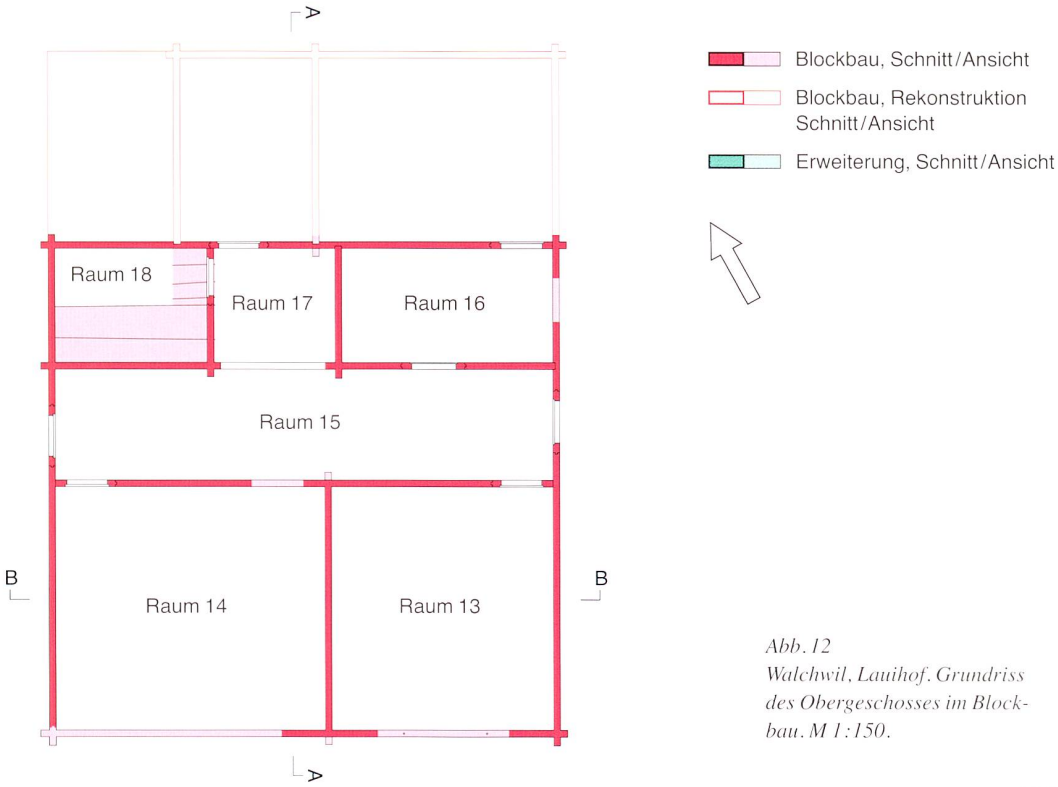


Abb. 12
Walchwil, Lauihof. Grundriss des Obergeschosses im Blockbau. M 1:150.

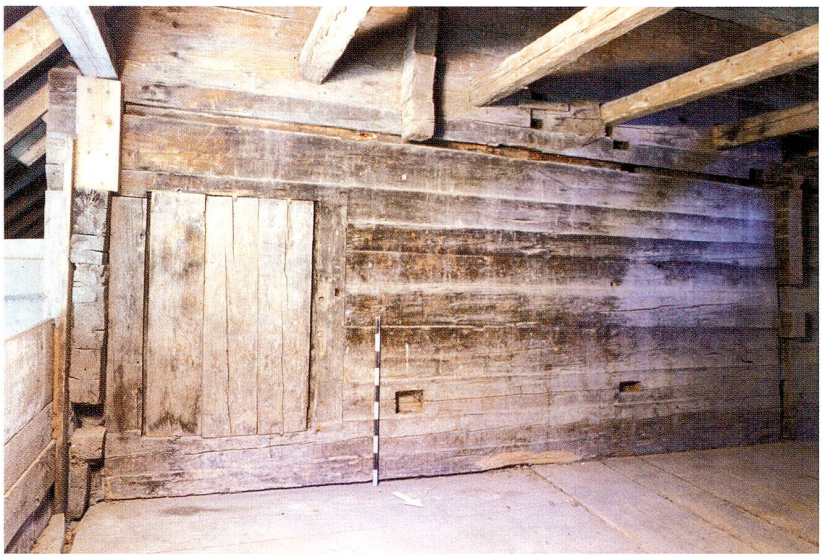


Abb. 14
Walchwil, Lauihof. Ehemalige Kammer über der Hinterstube im Obergeschoss. Höhe und Breite der Kammer sind an den Nuten in der Wand ablesbar. Die zugemachte Türe führte in die Kammer über dem Südteil der Küche (Raum 16). Blick nach Südwesten.

Abb. 15
Walchwil, Lauihof. Aussenseite der Türe in die Kammer über dem Südteil der Küche (Raum 16) im Obergeschoss. Das Türblatt dürfte aus der Bauzeit stammen. Blick nach Nordosten.

Tatsächlich wurde im 16. Jahrhundert auch im benachbarten Kanton Schwyz bisweilen Nussbaum verwendet: Im Köplihaus in Seewen (1564 datiert) und im Pfarrhaus in Ingenbohl (1567) waren die Mantelstüde – nicht aber die Schwellen – ebenfalls aus Nussbaum gefertigt.[14]

Das alte Wohnhaus des Lauihofs war, was die Konstruktionsdetails anbelangt, ein für das 16. Jahrhundert typischer Blockbau. Die Stubendecke lag einst auf einem damals verbreiteten Rillenfries, und die Zwischenwände durchstiessen die Fassaden nur mit einzelnen, in der Regel mit drei Blockvorstössen, in sogenannten Einzelvorstössen (Abb. 16). Einzelvorstösse treten an Wohnbauten des 12. bis 14. Jahrhunderts aus dem Kanton Schwyz auf, wo besonders viele mittelalterliche Wohnbauten bekannt sind.[15] Sie lassen sich im Zugerland vereinzelt bis ins frühe 17. Jahrhundert verfolgen, wie eine Reihe von Blockbauten zeigt: Hauptstrasse 1 in Oberägeri (1492), Halthof bei Finstersee in Menzingen (kurz nach 1504), Haus Gerbe in Oberägeri (1508), Ägeristrasse 26 in Zug (1533), Lutischwand in Unterägeri (1604) und Wilbrunnen in Unterägeri (1608).[16] Im Gegensatz zu vielen Blockbauten des 12.–15. Jahrhunderts waren hingegen an der Fassade des Lauihofs die Decken- und Bodenbretter nicht sichtbar, sondern lagen in Falzen oder Nuten.[17] Eines der jüngsten Häuser mit fassadensichtigen Deckenbrettern ist das Haus Hauptstrasse 6 in Menzingen, das zwischen 1524 und 1535 erbaut wurde.[18] Spätestens seit dem 15. Jahrhundert wurden Deckenbretter aber auch in Falze gelegt und eingenutet, so an der Fassade des Hauses Spittel in Hinterburg bei Neuheim von 1429.[19]

Der Grundriss des Lauihofs wies eine erstaunliche Komplexität auf. Während der typische Blockbau über einen rechteckigen Grundriss mit der Küche an der Rückseite verfügt, waren beim Lauihof an der Rückseite der Küche weitere Räume angebaut, darunter eine zweite, durch den Standort eines (Kachel-)Ofens nachweisbare Stube (Raum 10). Daher handelte es sich um ein Haus mit zwei Wohneinheiten, das zum Typ der quer geteilten, primären Doppelwohnhäuser zu zählen ist (s. unten).[20] Das Gebäude umfasste also von Anfang an zwei Wohneinheiten, die sich quer zur Firstachse mehr oder weniger spiegelbildlich anordneten. Darüber hinaus waren alle Räume im Obergeschoss – abgesehen von der Kammer über der Hinterstube – einzeln vom Quergang erschlossen (vgl. Abb. 8, 12 und 13). Im Obergeschoss befanden sich vermutlich auch die Räucherkammer (Raum 18) und der Rauchabzug. Bemerkenswert ist auch, wie sich die Kammern je nach Wichtigkeit in ihren Höhen unterschieden: Die grosse Stube (Raum 6) war mit der benachbarten Kammer (Raum 5) der höchste Raum. Die niedrigsten Räume waren die Kammern im hinteren Teil des Obergeschosses (vgl. Abb. 4). Ferner zeichneten Mantelstüde die wichtigen

[14] Furrer 1994, 102–103 und 516. – Gollnick/Michel/Wadsack 2005, 105.

[15] Furrer 1988. – Descœudres 2004.

[16] Rothkegel 1996 (Gerbe in Oberägeri); Tugium 13, 1997, 26–30 (Hauptstrasse 1 in Oberägeri); KDM ZG NA. 1, 378 und 381 (Lutischwand und Wilbrunnen bei Unterägeri); Holzer/Remy 2005 und Tugium 17, 2001, 24–25 (Halthof bei Menzingen); Tugium 22, 2006, 37–39 (Ägeristrasse 26 in Zug).

[17] Allgemein Furrer 2003. Ein spätes Beispiel ist das zwischen 1524 und 1535 aufgebaute Haus Hauptstrasse 6 in Menzingen (Tugium 21, 2005, 28–29. – Boschetti-Maradi/Remy 2006, im Druck).

[18] Boschetti-Maradi/Remy 2006, im Druck.

[19] Hoppe 1993.

[20] Furrer 1994, 325.

Abb. 16
Walchwil, Lauihof. Die zum Teil stark erneuerte Südwestfassade vor dem Abbruch. Deutlich zu erkennen sind die drei Einzelvorstösse der Wand zwischen den beiden Kammern im Obergeschoss. Die darüber liegenden Vordachträger mit sogenannten Rossköpfen sassen im Bestand des umgebauten Dachgeschosses.

Abb. 17
Walchwil, Lauihof. Nummerierungszeichen an der Nordwestwand der obersten Dachkammer. Die Wand stammte von der ursprünglich tiefer gelegenen Kammer des alten Daches, wurde aber beim Umbau des Dachgeschosses als Ganzes versetzt und daher nummeriert. Blick nach Südosten.

Türen aus, nämlich die beiden Hauseingänge und die beiden Stubentüren (vgl. Abb. 9, 11 und 14). Derartige mächtige Pfosten wurden im Kanton Schwyz seit dem 14. Jahrhundert zum Schmuck von Türen eingesetzt.[21] Alle diese Beobachtungen lassen auf einen durchdachten Bauplan schliessen, der spezifischen Anforderungen für die mögliche Nutzung der verschiedenen Kammern gerecht werden sollte.

Das nach 1779 umgebaute Dachgeschoss und weitere Umbauten

In den Giebelwänden liessen sich unterschiedlich bearbeitete und zum Teil auch wieder verwendete Balken erkennen, sodass das Dachgeschoss einer jüngeren Umbauphase zuzuordnen ist. Ferner wiesen die Träger der Klebedächer im Bereich des Dachgeschosses Verzierungen in Form von sogenannten Rossköpfen auf, die typologisch jünger sind als die sogenannten Einzelvorstösse an den Blockwänden der Wohngeschosse (vgl. Abb. 16).[22] Dennoch fanden sich Hinweise auf die ursprüngliche Dachform: Balken in der südwestlichen Giebelwand und in der nordöstlichen Dachkammerwand wiesen senkrechte Nuten auf, welche die Lage der Wände einer älteren Dachkammer markierten (vgl. Abb. 5). Von dieser Kammer stammten vermutlich die nummerierten Balken, die in der jüngeren, darüber liegenden Firstkammer wieder verwendet waren (Abb. 17, vgl. Abb. 4). Das ursprüngliche Dachgeschoss wies daher nur eine kleinere Kammer auf, was auf eine deutlich geringere Dachneigung schliessen lässt.

Die detaillierte Untersuchung des Dachgeschosses zeigte, dass das Haus mindestens einmal bis unterhalb der Obergeschossdecke abgebaut wurde. Unter Verwendung alter und neuer Balken wurde das Dachgeschoss mit einem steileren Dach und mehr Raum für Dachkammern neu aufgebaut. Einige alte Balken wurden wieder in ihrer richtigen Lage, andere Balken irgendwo in den neuen Giebelwänden verbaut. Dabei erhielten auch die erwähnten Balken der

[21] Furrer 1994, 130. – Descœudres 1999, 33. – Bamert 2004.

[22] Vgl. die Häuser Zugerstrasse 10 von 1665 und Zugerstrasse 80 von etwa 1620 in Walchwil (Tugium 21, 2005, 35–36).

Abb. 18
Walchwil, Lauihof. Ziegelfragmente vom Dach des alten Wohnhauses. Links mit Jahreszahl 1697, rechts mit Inschrift «Jesûs [i]hs / maria».

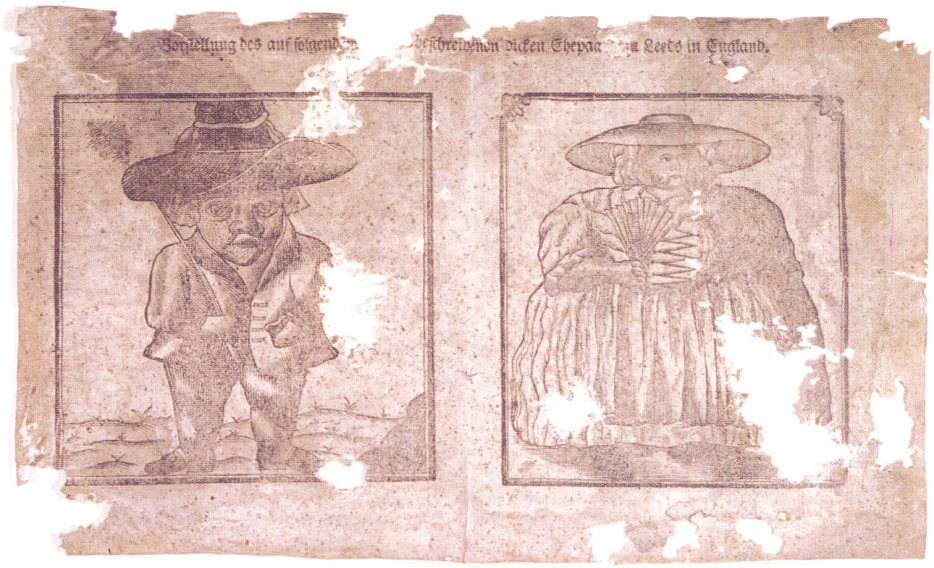


Abb. 19
Walchwil, Lauihof. «Vorstellung des auf folgenden [...] beschreibenen dicken Ehepaar[...] zu Leeds in England». Bild aus einem nach 1792 gedruckten Kalender, auf ein wieder verwendetes Deckenbrett geklebt.

alten Dachkammer eingekerbte Nummern, um sie in korrekter Reihenfolge als Seitenwände der jüngeren Firstkammer wieder verwenden zu können (Abb. 17). Fünf dendrochronologische Proben ohne Rinde aus nicht wieder verwendeten, sondern beim Umbau neu im Dachgeschoss verbauten Balken liessen sich sicher miteinander synchronisieren. Das Endjahr der Mittelkurve fällt ins Jahr 1779 (Tabelle im Anhang). Der Umbau des Daches ist daher nach 1779, vermutlich um 1780 bis 1785 zu datieren.[23] Es ist möglich, dass der Umbau des Dachgeschosses im Zusammenhang mit den Erneuerungen im Keller und an der Hauptfassade im Südwesten stand. Sowohl das Absinken der Südwestfassade als auch der Wunsch nach mehr Raum im Dachgeschoss könnten die Ursachen für den Umbau gewesen sein.

Funde und dendrochronologische Daten liefern Hinweise auf weitere Umbauten im späten 17. und im 18. Jahrhundert: Das Datum 1697 auf zwei Dachziegeln weist auf eine (sonst nicht datierte) Neueindeckung des Daches hin; ein weiterer Ziegel trägt die Inschrift: «Jesûs [i]hs / maria» (Abb. 18). Soweit im fragmentierten Zustand zu erkennen ist, passen die Ziegel zu denjenigen, die damals die Stadtziegelei Zug anfertigte.[24] Die letzten Jahrringe von zwei Bodenbrettern aus der Hinterstube (Raum 10) konnten dendrochronologisch sicher ins Jahr 1720 datiert werden (Tabelle im Anhang). Da keine Rinde vorlag und der Dendrochronologe die Zahl der fehlenden Jahrringe als gering einschätzt, dürfte das Fälldatum um 1730 bis 1740 anzusetzen sein.[25] Nicht mit einer Bauphase zu verbinden ist das Bild mit der «Vorstellung des auf folgenden [...] beschreibenen dicken Ehepaar [...] zu Leeds in England» (Abb. 19). Es stammt aus einem nach 1792 gedruckten Kalender und klebte auf einem Deckenbrett der Kammer neben der Stube.

[23] Bericht des Dendrolabors Heinz und Kristina Egger in Boll vom 20. Mai 2005.

[24] Grote 1987, 4. Freundlicher Hinweis von Lucia Zurbrügg-Tonezzer, Stiftung Ziegelei-Museum Cham.

[25] Bericht des Dendrolabors Heinz und Kristina Egger in Boll vom 20. Mai 2005.

Zur Funktion des Doppelwohnhauses

Das alte Wohnhaus des Lauihofs war ein in der Region eher seltenes Doppelwohnhaus – ein Haus mit zwei Wohneinheiten. Zum Verständnis der Doppelwohnhäuser ist die Unterscheidung zwischen primären, d.h. ursprünglich getrennten, und sekundären, d.h. nachträglich getrennten Doppelwohnhäusern entscheidend. Primäre Doppelwohnhäuser wie der Lauihof wurden als solche geplant und gebaut, sekundäre wurden erst später getrennt, etwa anlässlich eines Verkaufs oder einer Erbteilung zwischen Geschwistern. Zahlreiche Doppelwohnhäuser in der Zentralschweiz wurden von Brüdern mit ihren Familien bewohnt. Bautypologisch von Bedeutung ist ferner die Ausrichtung der Hausteilung quer oder längs zum First. In der Zentralschweiz, wo der Blockbau vorherrschend ist, sind Doppelwohnhäuser mehrheitlich entlang der Firstachse geteilt. Ein frühes Beispiel eines derartigen, primären Doppelwohnhauses ist das ins Jahr 1632 datierte Wohnhaus Richligen bei Gurtnellen im Kanton Uri.[26] Die an sich seltenere Teilung quer zum First wie im Lauihof ist bei primären Doppelwohnhäusern am ehesten im Kanton Schwyz bekannt.[27] Ein relativ altes Beispiel für ein Doppelwohnhaus mit einer Teilung quer zum First ist das Wohnhaus Mätteli bei Spiringen im Kanton Uri (Abb. 20). Hier handelt es sich aber um ein nachträglich geteiltes, also sekundäres Doppelwohnhaus; der Kernbau stammt von 1408, der hintere Wohnteil ist ein Anbau von 1550.[28]

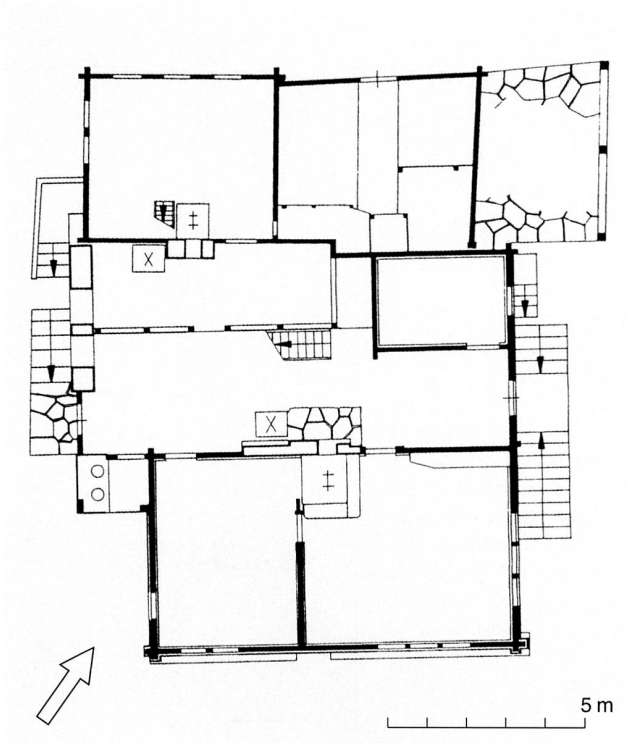


Abb. 20
Grundriss des Wohnhauses Mätteli («Landjeegerhüs») bei Spiringen im Kanton Uri, eines sekundären Doppelwohnhauses. Der Kernbau stammt von 1405/08, der Anbau des hinteren Teils nach 1546 bzw. um 1550.

Bisweilen mag es sich bei den Doppelwohnhäusern um eigentliche Mehrfamilienhäuser gehandelt haben, um Häuser also, die von *verschiedenen* Familien bewohnt wurden. Dies trifft zum Beispiel auf manche Häuser mit getrennter Küche des 18. und 19. Jahrhunderts im Aargau und im Zugerland zu. Die Trennung von Häusern in Mehrfamilienhäuser mag durch den Umstand begünstigt worden sein, dass die Nutzung öffentlicher Güter vor allem in mittelländischen Gemeinden an eine bestimmte Anzahl Häuser gebunden war. Im voralpinen Walchwil waren um 1815 nur 7 % aller Wohnhäuser von mehr als einer Familie bewohnt. Die wenigen Mehrfamilienhäuser standen eher im Dorfkern und dienten Handwerkern, Kleinbauern und Tagelöhnern als Wohnung.[29] Bei Häusern mit einer Küche und ohne Schriftquellen über ihre Bewohner ist der Begriff Doppelwohnhaus angebrachter als der Begriff Mehrfamilienhäuser, da Letzterer impliziert, dass die im Haus wohnenden Familien nicht verwandt waren. Es ist ausserdem unsicher, ob diese Verhältnisse bis ins 16. Jahrhundert zurückprojiziert werden dürfen. Bei den Stuben des Lauihofs handelte es sich kaum um unabhängige Wohneinheiten, weil schon beim Hausbau die unterschiedlichen Flächen der beiden Einheiten und wahrscheinlich eine gemeinsame Küche eingeplant waren.

Primäre Doppelwohnhäuser sind unter anderem die im Mittelland seit dem 16. Jahrhundert nachzuweisenden Ständerbauten mit Stuben beidseits der Längsküche (Abb. 21).[30] Dort spricht die Bauernhausforschung auch vom Mehrgenerationenhaus.[31] Dieser Begriff erscheint nicht ganz präzise, da anzunehmen ist, dass auch auf den meisten Höfen ohne Doppelwohnhäuser mehr als zwei Generationen lebten. Die Errichtung von Ständerbauten mit Stuben beidseits der Längsküche könnte nach einer Untersuchung von Anne-Marie Dubler über das Emmental auf das sogenannte Leibding zurückzuführen sein. Seit dem Spätmittelalter entstand das Leibding als eine Art private, bäuerliche Altersvorsorge. Leibdingverträge sicherten bei der ländlichen Ober- und Mittelschicht bis ins 19. Jahrhundert hinein den Unterhalt der Witwe oder auch der Eltern bei vorzeitiger Hofübergabe an den Sohn. Das Leibding bot den Alternden in der Regel ein genau festgelegtes Wohnrecht und Nahrung im angestammten Haus, d.h. als

[26] Furrer 1985, 317–318.
[27] Furrer 1994, 325–329.
[28] Furrer 1985, 323.
[29] Der Anteil an Mehrfamilienhäusern war im Ägerital ähnlich niedrig wie in Walchwil und damit deutlich geringer als in den mittelländisch geprägten Gemeinden Baar, Steinhausen oder Risch (Furrer 1994, 328–329. – Räber 1996, 278 und 281).
[30] Affolter 2000, 94.
[31] Affolter 1990, 73. – Affolter 2000, 94, 158 und 424. – Vgl. auch die Häufigkeit der Doppelwohnhäuser im benachbarten Knonaueramt und dem Gebiet am Zürichsee (Renfer 1982, 391).

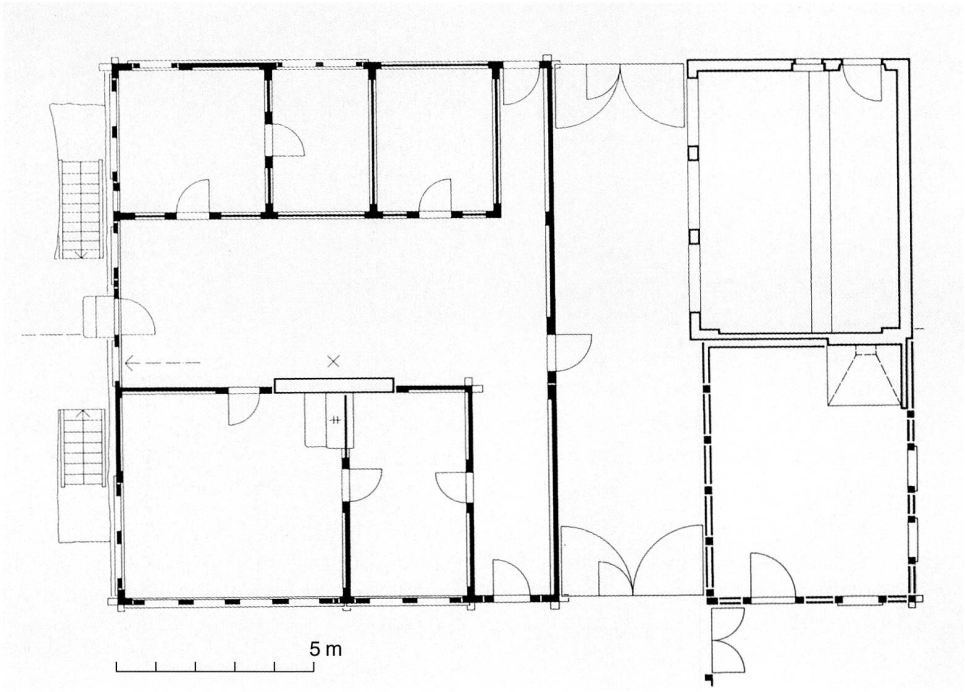


Abb. 21
Grundriss des Wohnhauses Nr. 30 in Oberhofen, Gemeinde Bowil im Kanton Bern. Typischen Hochstudhauses mit je einer Stube beidseits der Längsküche. Aufgrund von dendrochronologischen Daten und einer Bauinschrift ins Jahr 1564 datiert.

Hauptbestandteil eine eigene heizbare Stube und oft eine Schlafkammer im Obergaden. Vermögendere Rentner beanspruchten ausserdem auch eine Vorratskammer oder eine Kammer für die Magd.[32] Davon ausgehend wurden auf vermögenden Höfen vor allem im Bernbiet ab 1750 sogenannte Stöckli, d.h. kleine Wohnbauten, als Altenteile errichtet.[33]

Bezeichnenderweise gab es in der Ost- und Zentralschweiz den Haustyp des Stöcklis nicht. Daher und mangels historischer Untersuchungen ist die Bedeutung des Leibdings in diesen Regionen unklar. Vermutlich ist die Gestalt des Lauihofes vor diesem Hintergrund zu verstehen. Eher unwahrscheinlich erscheint, dass die Hinterstube des Lauihofs bereits im 16. Jahrhundert als geheizte Werkstatt für die Ausübung eines häuslichen Gewerbes erbaut wurde, das eher in der grossen Stube oder im Keller ausgeübt worden wäre (z.B. Weberei). Jedenfalls stellt der Lauihof als primäres und quer zum First geteiltes Doppelwohnhaus beim derzeitigen Kenntnisstand in der Zentralschweiz eine grosse Ausnahme dar. Freilich könnte die geringe Kenntnis ähnlicher Häuser des 16. Jahrhunderts an der noch zu geringen Anzahl untersuchter ländlicher Wohnbauten liegen. Die meisten Doppelwohnhäuser im Zugerland entstanden aber nach Ausweis der Baubefunde erst sekundär und auch tatsächlich später, vermutlich oft bei Erbteilungen oder Verkäufen. In vielen Fällen dürfte einst die Einrichtung einer selbständigen Alterswohnung bzw. einer Wohnung für ein allein stehendes Familienmitglied aus wirtschaftlichen Gründen kaum möglich gewesen sein. Der Lauihof könnte daher von einer wohlhabenden Familie erbaut worden sein. Später verlor die hintere Wohnung des Lauihofs offenbar an Bedeutung, denn sie wurde verkleinert, indem man – vielleicht im 18. Jahrhundert – das Obergeschoss abbaute. Offenbar war der alte Lauihof nicht nur ein bautypologisch einzigartiges Haus, sondern auch ein Zeugnis zur ländlichen Sozialgeschichte der Frühen Neuzeit. Es wäre interessant zu prüfen, wie weit Schriftquellen die Erkenntnisse, die die Bauforschung am Lauihof erbracht hat, ergänzen, bestätigen oder korrigieren können.

[32] Dubler 1989, 337–338 und 346. – Dubler 2002.
[33] Affolter 2000, 156–158.

Zur Problematik der dendrochronologischen Datierung

Die dendrochronologische Altersbestimmung des Lauihofes gestaltete sich ausserordentlich schwierig. Weil sie auf verschiedene methodische Probleme der Dendrochronologie im Rahmen der Bauforschung aufmerksam macht, sei sie hier ausführlich erläutert.

Zunächst wurde im Lauihof eine Serie von fünfzehn Holzproben für die dendrochronologische Analyse entnommen. Neun dieser Proben wurden untereinander synchronisiert und unmittelbar nach 1720 datiert. Diese einphasige Datierung stand jedoch in Widerspruch zu typologischen Datierungshinweisen und vor allem zu den am Blockbau beobachteten Hinweisen auf einen Umbau, weshalb das Dendrolabor vierzehn weitere Proben sägte und zu Hilfe nahm. Die Auswertung der insgesamt 29 Proben, von denen zwanzig datierbar waren, erbrachte schliesslich folgende Resultate (Tabelle im Anhang):[1] Acht Proben ohne Rinde bilden eine Mittelkurve mit Endjahren 1570 bis 1578, auf der eine weitere Probe zusätzlich synchronisiert werden konnte. Vier weitere Proben ohne Rinde gehören zu einer anderen, aber gleich alten Mittelkurve mit Endjahren 1572 bis 1581. Das weist darauf hin, dass Hölzer mit verschiedenen Wuchsorten Verwendung fanden. Die dendrochronologische Datierung muss allerdings statistisch als eher unsicher bezeichnet werden. Sie gelang nur dank der Leuchttischarbeit des Dendrochronologen. Die Hölzer zeigen einen Wachstumstypus, der mit dem übrigen Zuger Referenzmaterial kaum zu vergleichen ist, was mit der klimatisch besonders milden Lage Walchwils erklärt werden kann. Alle Balken, für die der Dendrochronologe ein Fälldatum unmittelbar nach 1581 angibt, stammen in der Tat vom Originalbestand des Blockbaus, oder es handelt sich gemäss Befund der Bauforschung um wieder verwendete Balken im Dachgeschoss.

Zwei ^{14}C-AMS-Datierungen am Institut für Teilchenphsyik an der ETH Zürich bestätigten die dendrochronologische Datierung. Aus der dendrochronologischen Mittelkurve wurden zwei unterschiedlich alte Holzproben ausgewählt. Es handelte sich um einige Jahrringe im Kern mit den dendrochronologisch datierten Wuchsjahren 1516 bis 1521 und um die äussersten Jahrringe einer anderen Probe mit den dendrochronologisch datierten Wuchsjahren 1571 bis 1578. Die kalibrierten ^{14}C-AMS-Datierungen müssen also einen Altersunterschied von ungefähr 55 Jahren aufweisen. Tatsächlich ist die eine Probe ungefähr um den erwarteten Betrag älter als die andere Probe: Die Datierung ergab ein kalibriertes Alter für die ältere Probe von 1455 bis 1641 und für die jüngere Probe von 1472 bis 1657 (Standardabweichung 2σ).[2]

Der Datierungszeitraum kann mit der gemeinsamen Kalibration beider ^{14}C-Daten zusätzlich eingeschränkt werden: Das jüngere, dendrochronologisch 1571 bis 1578 bestimmte Datum muss tatsächlich zwischen 1510 und 1657, wahrscheinlicher zwischen 1510 und 1599 liegen (Abb. unten).[3] Die vorgeschlagene dendrochronologische Datierung nach 1581 kann daher durch die beiden kalibrierten ^{14}C-AMS-Datierungen bestätigt werden.

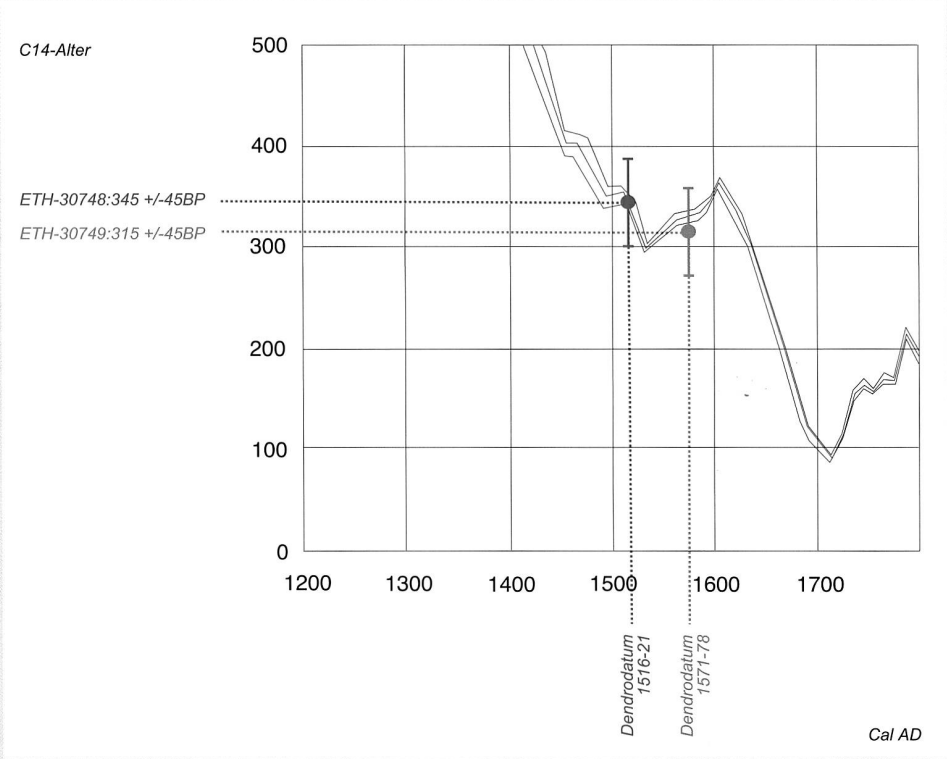
Ein wichtiges Fazit der Datierungsprobleme ist, dass dendrochronologische Altersbestimmungen nur im Zusammenhang mit einer – allerdings bisweilen aufwändigen – baugeschichtlichen Analyse sinnvoll sind. Die Entnahme und Datierung von Proben an nicht näher untersuchten Häusern kann zu Fehldatierungen führen. Ohne baugeschichliche Untersuchung hätte man den Widersprich zwischen der ersten dendrochronologischen Datierung und der typologischen Datierung des Lauihofs nicht auflösen können. Ausserdem zeigt sich am Beispiel des Lauihofs, dass ^{14}C-Datierungen auch für das Mittelalter und die Neuzeit hilfreich und in Verbindung mit dendrochronologischen Datierungen recht genau sein können.

---

[1] Bericht des Dendrolabors Heinz und Kristina Egger in Boll vom 20. Mai 2005.

[2] Bericht von Dr. Georges Bonani, Institut für Teilchenphysik der ETH Zürich, vom 20. Juli 2005. ETH-30748: 345 ± 45 BP. ETH-30749: 315 ± 45 BP. Kalibration nach Radiocarbon 34, 1992, Heft 3, 483–492.

[3] Weninger 1997, 67–70. – Seifert 2000.



Walchwil, Lauihof. Das Wiggle-matching der beiden aus dendrochronologischen Proben gewonnenen ^{14}C-AMS-Daten schränkt den Zeitraum der kalibrierten Alter ein. Weil die Proben 55 Jahrringe auseinander liegen, kann das jüngere ^{14}C-AMS-Datum, das dendrochronologisch in die Jahre 1571 bis 1578 datiert wurde, tatsächlich nur in die Zeit zwischen 1510 und 1657, wahrscheinlicher zwischen 1510 und 1599 kalibriert werden.

Literatur

Heinrich Christoph Affolter, Alfred von Känel und Hans-Rudolf Egli, Die Bauernhäuser des Kantons Bern. Band 1: Das Berner Oberland. Basel 1990 (Die Bauernhäuser der Schweiz 27).

Heinrich Christoph Affolter et al., Die Bauernhäuser des Kantons Bern. Band 2: Das höhere Berner Mittelland. Basel 2001 (Die Bauernhäuser der Schweiz 28).

Markus Bamert, Eine Besonderheit in Schwyzer Stuben. Fenster- und Türpfosten des 16. Jahrhunderts. In: Markus Riek und Markus Bamert (Hg.), Meisterwerke im Kanton Schwyz. Band 1: Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation. Bern 2004, 166–171.

Adriano Boschetti-Maradi und Heini Remy, Ein vorgefertigter Blockbau der Zeit um 1500? Das bemalte Haus Hauptstrasse 6 in Menzingen ZG. ZAK 60, 2006 (im Druck).

Georges Descœudres, Hohe Zimmermannskunst im Mittelalter. Das Haus Bethlehem und andere Holzhäuser in Schwyz. In: Markus Riek und Markus Bamert (Hg.), Meisterwerke im Kanton Schwyz. Band 1: Von der Frühzeit bis zur Gegenreformation. Bern 2004, 62–69.

Georges Descœudres, Das Haus «Tannen» in Morschach. Baugeschichtliche Untersuchungen des Kunsthistorischen Instituts der Universität Zürich. Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 91, 1999, 29–48.

Beat Dittli, Orts- und Flurnamen im Kanton Zug. Typologie, Chronologie, Siedlungsgeschichte. Zug 1992 (Beiträge zur Zuger Geschichte 10).

Anne-Marie Dubler, Der Emmentaler Schleiss: Nahrung und Wohnrecht als Altersrente und «Sozialisationsprogramm» für Alleinstehende 1650 bis 1800. Schweizerisches Archiv für Volkskunde 85, 1989, Heft 3/4, 332–362.

Anne-Marie Dubler, Altersvorsorge. In: HLS, Band 1. Basel 2002, 270–271.

Benno Furrer, Die Bauernhäuser des Kantons Uri. Basel 1985 (Die Bauernhäuser der Schweiz 12).

Benno Furrer, Beiträge zur Hausgeschichte des 13. und 14 Jahrhunderts in der Innerschweiz. Gfr. 141, 1988, 175–200.

Benno Furrer, Die Bauernhäuser der Kantone Schwyz und Zug. Basel 1994 (Die Bauernhäuser der Schweiz 21).

Benno Furrer, Einführung und Übersicht. In: Benno Furrer (Hg.), Kulturaustausch im ländlichen Hausbau. Inneralpin und transalpin. Berichte über die Tagung der Regionalgruppe Alpen in Schwyz 29. Juni – 1. Juli 2002. Sobernheim 2003 (Beiträge zur historischen Hausforschung in den Alpen, Band 1), 11–15.

Benno Furrer, Löcher in der Holzwand – Nutzungsspuren in Häusern der Zentralschweiz und ihre Interpretation. Jahrbuch für Hausforschung (im Druck).

Ulrike Gollnick, Kaspar Michel und Franz Wadsack, Das spätmittelalterliche Köplihaus in Seewen SZ. Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 97, 2005, 95–133.

Michèle Grote, Zur Entwicklung der Zuger Ziegel vom Ende des 15. bis Ende des 19. Jahrhunderts. Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham, Jahresbericht 1987, 2–20.

Peter Holzer und Heini Remy, Der Halthof bei Menzingen – aus alten Balken neu gebaut. Mittelalter 10, 2005, Heft 2, 64–65.

Peter Hoppe, Das Haus «Spittel» in Hinterburg und die alte Gemeinde am Berg. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Gemeindegeschichte von Menzingen und Neuheim. Tugium 9, 1993, 116–137.

Albert Müller, Walchwil. Eine Gemeindegeschichte, Zug 1979.

Pius Räber, Die Bauernhäuser des Kantons Aargau. Band 1: Freiamt und Grafschaft Baden. Basel 1996 (Die Bauernhäuser der Schweiz 22).

Christian Renfer, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich. Band 1: Zürichsee und Knonaueramt. Basel 1982 (Die Bauernhäuser der Schweiz 9).

Rüdiger Rothkegel, Vom Haus Gerbe in Oberägeri, Kanton Zug. Zug 1996 (Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 3).

Guntram Saladin, Das Bild der Dorfschaft Walchwil in ihren Hof- und Hausnamen. ZNbl. 1948, 31–46.

Hans-Ulrich Schiedt, Die aufwendige Strassenanlage am See. In: Das Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS) im Kanton Zug. Begleitheft zur IVS Dokumentation Zug. Bern 1998, 42–44.

Matthias Seifert, Die Kontrolle von Dendrodaten durch ^{14}C-Intervall-Messungen in Waltensburg und Triesenberg. Archäologischer Dienst Graubünden/Denkmalpflege Graubünden, Jahresberichte 2000, 103–108.

Berhard Weninger, Studien zur dendrochronologischen Kalibration von archäologischen ^{14}C-Daten. Bonn 1997 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 43).

Anhang: Walchwil, Lauihof. Tabelle der dendrochronologischen Proben und Datierungen.

Nr.	Geschoss	Lokalisierung	Archäologische Zuweisung	Holzart	Mittelkurve	Qualität	Datierung
1	Erdgeschoss	Südwestfassade, Schwelle	Originalbestand des Blockbaus	Nussbaum			0
2	Erdgeschoss	Nordostwand Raum 6, Schwelle	Originalbestand des Blockbaus	Nussbaum			0
3	Obergeschoss	Südostwand Raum 14	Originalbestand des Blockbaus	Fichte	WALCH-LAUHF-1B	B-C	1527
4	Obergeschoss	Südostwand Raum 17	Originalbestand des Blockbaus	Tanne			0
5	Obergeschoss	Südostwand Raum 17	Originalbestand des Blockbaus	Tanne	WALCH-LAUHF-1B	B-C	1578
6	Erdgeschoss	Bodenbrett Raum 10	Umbau	Tanne	WALCH-LAUHF-3	A	1720
7	Erdgeschoss	Bodenbrett Raum 10	Umbau	Tanne	WALCH-LAUHF-3	A	1702
8	Erdgeschoss	Südwestwand Raum 11	Originalbestand des Blockbaus	Fichte			0
9	Erdgeschoss	Südwestwand Raum 11	Originalbestand des Blockbaus	Tanne	WALCH-LAUHF-1B	B-C	1581
10	Dachgeschoss	Südostwand untere Dachkammer	Umbau des Dachgeschosses	Fichte	WALCH-LAUHF-2	A-B	1769
11	Dachgeschoss	Südostwand untere Dachkammer	Umbau des Dachgeschosses	Fichte			0
12	Dachgeschoss	Nordostwand untere Dachkammer	Umbau des Dachgeschosses	Tanne	WALCH-LAUHF-2	A-B	1779
13	Dachgeschoss	Nordostwand untere Dachkammer	Umbau des Dachgeschosses	Fichte			0
14	Dachgeschoss	Nordostwand untere Dachkammer	Umbau des Dachgeschosses	Fichte	WALCH-LAUHF-2	A-B	1776
15	Dachgeschoss	Nordostwand Firstkammer	Beim Umbau des Dachgeschosses wiederverwendeter Originalbestand	Fichte	WALCH-LAUHF-1A	B-C	1572
16	Dachgeschoss	Südwestfassade Firstkammer	Umbau des Dachgeschosses	Fichte	WALCH-LAUHF-2	A-B	1773
17	Dachgeschoss	Südwestfassade Firstkammer	Umbau des Dachgeschosses	Tanne			0
18	Dachgeschoss	Nordostfassade	Umbau des Dachgeschosses	Fichte	WALCH-LAUHF-2	A-B	1766
19	Dachgeschoss	Nordostfassade	Umbau des Dachgeschosses	Fichte			0
20	Dachgeschoss	Nordostfassade	Umbau des Dachgeschosses	Fichte			0
21	Dachgeschoss	Nordostfassade	Beim Umbau des Dachgeschosses wiederverwendeter Originalbestand	Fichte	WALCH-LAUHF-1A	B-C	1570
22	Dachgeschoss	Nordwestwand Firstkammer	Beim Umbau des Dachgeschosses wiederverwendeter Originalbestand	Fichte	WALCH-LAUHF-1B	B-C	1575
23	Erdgeschoss	Nordostwand Raum 5	Originalbestand des Blockbaus	Fichte	WALCH-LAUHF-1A	B-C	1578
24	Erdgeschoss	Nordostwand Raum 5	Originalbestand des Blockbaus	Fichte	WALCH-LAUHF-1A	B-C	1571
25	Obergeschoss	Südwestwand Raum 16	Originalbestand des Blockbaus	Fichte	WALCH-LAUHF-1A	B-C	1578
26	Obergeschoss	Nordostwand Raum 14	Originalbestand des Blockbaus	Fichte	WALCH-LAUHF-1A	B-C	1576
27	Obergeschoss	Nordostwand Raum 14	Originalbestand des Blockbaus	Fichte	WALCH-LAUHF-1A	B-C	1572
28	Erdgeschoss	Nordwestwand Raum 10	Originalbestand des Blockbaus	Tanne	WALCH-LAUHF-1A	B-C	1578
29	Obergeschoss	Nordwestwand Raum 10	Originalbestand des Blockbaus	Tanne	(WALCH-LAUHF-1A)	B-C	1575